

MEISTER & KAMMERKONZERTE INNSBRUCK



PUBLICUM

MUSIKMAGAZIN NR 03 · 2020/21



CAMILLE THOMAS

ÜBER DEN DÄCHERN VON PARIS

IHR MÄRCHEN

KATIA & MARIELLE LABÈQUE

IN F-MOLL

BRENTANO STRING QUARTET

AUF WANDERSCHAFT

MARK PADMORE

INHALT



4

FRANCESCO &
2 MAL FRANZ

PIEMONTESE

Unerwartete Beziehungen zwischen dem Lyriker Franz Schubert und dem Dramatiker Franz Liszt stellt der Schweizer Pianist Francesco Piemontesi mit der Koppelung von Klaversonaten der beiden romantischen Komponisten her. In Piemontesis intensivem Klavierspiel kommt sowohl die Virtuosität als auch die Kantabilität zu ihrem Recht.



6

CAMILLE ÜBER DEN
DÄCHERN VON PARIS

THOMAS, DILUKA

Camille Thomas, neuer Stern am Cellistinnenhimmel, stieg während der Lockdowns auf Pariser Dächer und ging in geschlossene Museen, um sehnsuchtsvolle Melodien in die Weite und Leere zu spielen. Nun hofft sie, gemeinsam mit ihrer Klavierpartnerin Shani Diluka endlich wieder vor Publikum spielen zu können.



10

LUDWIG & FELIX
IN F-MOLL

BRENTANO STRING QUARTET

Es sind zwei dunkle und dramatische Streichquartette, die das Brentano String Quartet zu seinem Kammerkonzert nach Innsbruck mitbringt: Ludwig van Beethovens Opus 95 und Felix Mendelssohns Opus 80. Beide Werke – in der Grundtonart f-Moll gehalten – entstanden, nachdem den Komponisten besonders lieb gewordene Menschen abhanden gekommen waren.



5

DAS LABÈQUE-
MÄRCHEN

KATIA & MARIELLE LABÈQUE

Für ihr Meisterkonzert haben Katia und Marielle Labèque Ravels „Ma Mere l'oye“ dabei. Diese Märchensammlung für Klavier zu vier Händen ist für das wohl berühmteste Klavierduo der Welt der geheime Soundtrack zu ihrem Leben. Außerdem bringen die Schwestern Strawinskis „Frühlingsopfer“ dar.



8

DMITRIS
LEIBORCHESTER

TJEKNAVORIAN, ST. PETERSBURGER PHILHARM.

Die Philharmoniker seiner Heimatstadt St. Petersburg prägten den Klangsinn und Stil Dmitris Schostakowitschs wie kein anderes Orchester, das auch für sein Innsbruck-Konzert eine Schostakowitsch-Symphonie im Tourgepäck hat. Davor wird der junge Wiener Stargeiger Emmanuel Tjeknavorian Mendelssohns e-Moll-Konzert spielen.



11

MARK AUF
WANDERSCHAFT

PADMORE, FELLNER

Schubert und Schumann drückten mit ihren Liedern die Sehnsucht der Menschen der romantischen Epoche aus, in eine bessere Welt zu wandern und der tristen Gegenwart zu entkommen. Diese Sehnsucht wird im Liederabend von Tenor Mark Padmore und seinem Klavierpartner Till Fellner lodern.

WIE GEHT ES WEITER?

Liebe Leserinnen und Leser,

wir hoffen, Sie sind gesund und trotz der herausfordernden Lage frohen Mutes, dass der Frühling und der kommende Sommer wieder Erleichterungen für uns bringen werden. Wir sind auf jeden Fall positiv gestimmt. Deshalb haben wir uns auch dazu entschlossen, das dritte und letzte Publicum dieser Saison für Sie zu gestalten. Auch wenn die Konzerte, über die Sie auf den folgenden Seiten lesen können, vielleicht nicht umgesetzt werden dürfen, möchten wir Ihnen die Geschichten rund um die Künstler und ihre Programme nicht vorenthalten.

Aktuell können wir nicht absehen, ab wann unsere Konzerte wieder stattfinden können. Deshalb wünschen wir Ihnen in der Zwischenzeit viel Freude beim Schmökern und beim Hören der Musiktippis!

Sollten nach Ostern wieder Konzerte stattfinden können, werden wir sie umgehend über all unsere Kanäle informieren. Am schnellsten und direkt in Ihren Posteingang erhalten Sie alle Informationen per E-Mail – unter www.meisterkammerkonzerte.at können Sie sich für unseren Newsletter anmelden.

Wir hoffen sehr, dass es ein baldiges Wiedersehen im Konzertsaal geben wird! Drücken Sie uns die Daumen!

In der Zwischenzeit alles Gute und viel Gesundheit,
Ihr Team der Meister&Kammerkonzerte Innsbruck





FRANCESCO & 2 MAL FRANZ

So wie sein Lehrer Alfred Brendel widmet sich der Schweizer Pianist Francesco Piemontesi leidenschaftlich den beiden – vermeintlichen – Antipoden Schubert und Liszt. Auch in Innsbruck stellt Francesco Franz und Franz gegenüber.

KONZERT 1 26. April, 18.30 Uhr
KONZERT 2 26. April, 21.00 Uhr

Die herausragende, individuelle Gestaltungskraft Piemontesis entführe, so urteilte die Berliner Zeitung, die Hörer „in eine Wunderwelt, in der alles neu und nie gehört erscheint, ohne dass irgend etwas erzwungen oder berechnet wirkt“. Sein Schubert-Spiel klingt wahrlich ungewöhnlich, überaus kühn, gewagt, oft geradezu modern. Piemontesis „Zugriff auf Schubert ist energisch, extrovertiert, auch effektiv“, befand die Internet-Musikplattform Takt1. Das Musikmagazin klassik.com attestierte ihm eine „kongeniale Abbildung“ von Schuberts „Immer-Weiter-Streben“.

Wie auch auf seiner CD-Aufnahme mit den letzten drei Sonaten Schuberts zu hören ist, holt Piemontesi all das explosive harmonische und rhythmische Potential aus der Musik des Wiener Romantikers heraus und zeigt immer wieder auf, welche große Virtuosität für Schuberts Klaviersatz

eingesetzt werden kann. Da rauschen die Läufe und Kaskaden in einer Dimension auf, die schon an die Klaviermusik Franz Liszts anstreift. So schafft Piemontesi eine unerwartete Verbindung zwischen Schubert und Liszt.

Demgegenüber findet der 37-Jährige, aus Locarno in der italienischen Schweiz stammende Pianist auch für den sprichwörtlichen gesanglichen Anteil in Schuberts Klavierschaffen einen passenden Tonfall, indem er sich der Melodik mit großem Nuancenreichtum widmet. Genau diese Kantabilität bewunderte schon Franz Liszt, der auch zahlreiche Lieder des Wiener Komponisten in reine Klavierfassungen transkribierte und diese regelmäßig in seinen Konzertprogrammen einbaute. Für seine einzige Klaviersonate nahm sich Liszt zweifellos auch Schuberts „Wanderer-Fantasie“ zum Vorbild.

Francesco Piemontesi zählt auch die Musik des „anderen Franz“ zu seinem Stammrepertoire. Von Liszt liegt mit dem Schweizer Pianisten bereits eine beeindruckende Einspielung der „Années de

pèlerinage I“ vor, in denen der romantische Musiker seine Reiseerinnerungen durch die Schweiz in imposante Musik goss. Demnächst wird Piemontesi auch Liszts h-Moll einspielen.

Liszts tiefgründige und poetische Sonate stellt er bei den Innsbrucker Kammerkonzerten Schuberts ebenso zwischen symphonischer Dimension und inniger Lyrik changierenden, großen G-Dur-Sonate gegenüber. Piemontesi gastiert nicht zum ersten Mal in Innsbruck. Das Meisterkonzertpublikum konnte ihn 2016 bereits in einem Konzert der Münchner Philharmoniker mit einem prägnant gespielten Klavierkonzert Béla Bartóks erleben. Nun folgt im Kammerkonzertzyklus seine Sicht auf Schubert und Liszt.

NEUES PROGRAMM!

FRANCESCO PIEMONTESE
KLAVIER

FRANZ SCHUBERT
Sonate G-Dur D. 894

FRANZ LISZT
Sonate h-Moll S. 178



TIPP



Hören und sehen kann man Francesco Piemontesi mit Impromptus und einer Sonate Schuberts auf jeden Fall in Videos, die Sie auf unserer Webseite www.meisterkammerkonzerte.at finden.



FRANCESCO PIEMONTESE



DAS LABÈQUE-MÄRCHEN

Zweiter Anlauf von Katia und Marielle Labèque in den Meisterkonzerten. Die Schwestern, die das wohl berühmteste Klavierduo der Welt bilden, bezaubern seit mehr als 40 Jahren durch ihr außergewöhnliches Spiel.

KONZERT 1 4. Mai, 18.30 Uhr
KONZERT 2 4. Mai, 21.00 Uhr

Dunkles, langes Haar, etwas vornübergebeugt, exzentrisches Spiel. So kennt man die Schwestern Labèque. Sie bei ihrem Spiel zu beobachten, ist einfach nur Faszination, eröffnen sie doch durch ihre magische Präzision und ihren stetigen Fluss musikalische Welten, die ihresgleichen suchen.

Die beiden Schwestern wuchsen im Basenland in Frankreich auf, wo sie auch den ersten Unterricht am Klavier bei ihrer Mutter Ada Cecchi (Labèque), einer italienischen Klavierlehrerin, erhielten. Wenn Katia ihrer Mutter zuhörte, war das für sie wie ein Traum. Deshalb wollte sie unbedingt selbst Klavier lernen. Sie wollte ihren Träumen Ausdruck verleihen und sie zum Leben bringen. Bis heute ist ihr eine intensive Vorstellungskraft geblieben und sieht sie die Imagination als einen wichtigen Teil ihres Musikerinnenlebens. Als Marielle ihre ältere Schwester bei ihrem ersten Konzert spielen hörte, wollte auch sie das Klavierspiel lernen. Wohin das führte, dürfen wir seit Jahrzehnten mitverfolgen. Seit ihrem großen Erfolg 1981 mit der Aufnahme von „Rhapsody in Blue“ von George Gershwin konnten die beiden Schwestern als Klavierduo ihr Publikum mit immer neuen Ideen und Programmen begeistern.

Die Besetzung des Klavierduos bietet bei weitem nicht so viel Repertoire, wie es zum Beispiel für Soloklavier oder -violine gibt. Bei den Schwestern hat man allerdings nie das Gefühl, dass dies ein Hindernis sei. Im Gegenteil – die beiden scheinen sogar Inspiration und Freiheit daraus zu gewinnen, dass sie kein derart großes



KATIA & MARIELLE LABÈQUE

ERSATZTERMIN
Saison
19/20
6. Meisterkonzert

NEUES PROGRAMM!

KATIA & MARIELLE LABÈQUE
KLAVIER

MAURICE RAVEL
„Ma Mère l'Oye“. Originalversion
für Klavier zu vier Händen

IGOR STRAWINSKI
„Le Sacre du Printemps“
(„Frühlingsopfer“). Fassung für
zwei Klaviere des Komponisten

Standardprogramm bedienen müssen, wie es etwa ein Solopianist hat. Getrieben von einem inneren Drang sind sie immer auf der Suche nach neuen und kreativen Programmen, nach der Musik, die sie als Musikerinnen und Menschen ausmacht. Ihr Repertoire ist genreübergreifend. Es finden sich Elemente des Jazz, neben klassischen und modernen Compositionen. Jedem Programm der Geschwister wohnt auch der Geist der Improvisation inne. Lauscht man Katia und Marielle Labèque, klingt die Musik so, als ob sie gerade eben erst entstehen würde.

In Innsbruck werden sie Ravels Märchensammlung „Ma Mere l'Oye“ und die Klavierfassung von Strawinskis umwälzendem „Frühlingsopfer“ spielen. Mit Ravel verbinden die beiden Schwestern die gemeinsame baskische Herkunft. In einem Interview mit „The Guardian“ erzählt Marielle, dass „Ma Mère l'Oye“ der geheime Soundtrack zu ihrem Leben sei.

Magdalena Schmutzhard



TIPP



Hören und sehen kann man Katia und Marielle Labèque mit Ausschnitten aus „Ma Mere l'Oye“ und „Le Sacre du Printemps“ auch online unter www.meisterkammerkonzerte.at.



CAMILLE ÜBER DEN DÄCHERN VON PARIS

In der Pandemie stieg sie mit dem Cello auf das Dach ihres Wohnhauses am Montmartre und suchte leere Pariser Museen auf, um zu musizieren. Camille Thomas' Auftritte an den ungewöhnlichen Orten gingen als Videos um die Welt.



KONZERT 1 11. Mai, 18.30 Uhr

KONZERT 2 11. Mai, 21.00 Uhr

Isoliert in ihrem Pariser Apartment während des ersten Lockdowns ging Camille Thomas mit ihrem Instrument die Treppen auf das Dach hinauf, wo man einen Blick über die Stadt in die Weite und die Freiheit hat. Die sehnsuchtsvollen Arien ohne Worte, die Camille Thomas dort spielte, bekamen über den Dächern der Metropole eine ganz besondere Bedeutung.

Millionen Menschen klickten das Video von Camille Thomas an und hörten, jeder an seinem Computer oder Handy, in den Zeiten der Totalsperre der Kulturinstitutionen zumindest einige Minuten Musik für die Seele. Ihr erster „Auftritt“ auf dem Dach regte Camille Thomas dazu an, weitere Orte zu erschließen, nicht nur Dächer, sondern auch die gesperrten und menschenleeren Museen von Paris, die sie mit den Klängen ihres Cellos füllen und den Menschen die Schönheit der Musik aus den Sälen bildender Kunst



TIPP



Hören und sehen kann man Camille Thomas, wie sie Musik von Bellini und Ravel über den Dächern von Paris spielt, in Videos, die Sie auf unserer Webseite www.meisterkammerkonzerte.at finden.

bringen wollte. So spielte sie im Louvre in der Nähe der in die Ausstellungshalle blickenden Mona Lisa und in einem Saal mit antiken griechischen Kunstwerken klassische Melodien wie einen Bach-Suitensatz oder die Weltabschiedsarie „When I am Laid in Earth“ aus Purcells Oper „Dido and Aeneas“.

Im Musée des Arts Décoratifs „sang“ sie auf ihrem Stradivari-Cello aus Donizettis Oper „L'elisir d'amore“ die berühmte Tenorarie „Una furtiva lagrima“, was sicher so manchen Hörer nicht nur zu verstohlenen Tränen gerührt hat. Gleiches gilt auch für das Cello-Arrangement von Dvořáks Lied „Als die alte Mutter mich singen lehrte“, das Camille Thomas im Muséum National d'Histoire Naturelle spielte, wo ausgestopfte Zebras, Nashörner, Elefanten und Tiger ihr Publikum waren.

Zum Musizieren stieg Camille Thomas auch auf das Dach eines Hauses, das gegenüber dem Pariser Institut du Monde Arabe liegt, dessen Fassade der Architekt Jean Nouvelle reich mit Ornamenten verzieren ließ. In diesem beeindruckenden Bau, das den kulturellen Wechselbeziehungen und Unterschieden zwischen Orient und Okzident gewidmet ist, trug sie Maurice Ravels Vertonung des jüdi-

schen Totengebets „Kaddish“ vor, dessen arabische Anklänge mit der arabischen Museumswelt eine spirituelle Allianz eingingen.

Ravels „Kaddish“ wird Camille Thomas auch bei ihrem Innsbrucker Kammerkonzert im Haus der Musik in Innsbruck spielen. Zurück von den Dächern von Paris nimmt sie ihr Cello aus dem Kasten, um sich zu hundert Prozent auf ihr Instru-

„Ich bin auf
der Welt, um Musik
zu schaffen. An allem
mag ich zweifeln,
aber daran nicht.“

— Camille Thomas im
Magazin „Rondo“ —

ment und die musikalische Arbeit zu fokussieren. Da Emotion für sie die Hauptsache in der Musik und beim Musizieren ist, erreicht sie die Menschen freilich viel besser auf direktem Weg zum Publikum als über die virtuellen Kanäle.

Camille Thomas wurde als Tochter belgischer Eltern in Paris geboren. Ihre ältere Schwester spielte Violine, und Camille wollte ihr nacheifern. Ihre Mutter, eine Pianistin, empfahl ihr aber ein anderes Instrument zu wählen, damit sie alle gemeinsam musizieren könnten. Die Wahl der vierjährigen Camille fiel auf das Violoncello. Ihre Beine reichten noch nicht bis zum Boden, wenn sie mit dem Instrument am Stuhl saß, also legte ihr die Mutter Telefonbücher unter die Füße. Camille erwies sich als hochbegabt und bekam bald Unterricht von einem renommierten Pädagogen. Am Pariser Konservatorium wollte man die 16-jährige dann dennoch nicht aufnehmen, also übersiedelte Camille Thomas nach Berlin, wo sie an der Hochschule für Musik Hanns Eisler studierte. Ein Postgraduate-Studium an der Franz Liszt Hochschule in Weimar schloss sich an.

Schon während ihres Studiums begann ihre Konzertlaufbahn mit Auftritten in so bedeutenden Musikinstitutionen wie

dem Berliner Konzerthaus und der Salle Gaveau in Paris. Bei ihrem Auftritt in Rolando Villazons Berliner Konzertreihe „Stars von morgen“ wurde Camille Thomas von Managern der Deutschen Grammophon entdeckt. Mittlerweile ist sie die erste Cellistin seit der legendären Jacqueline du Pré mit einem Vertrag beim renommiertesten Klassiklabel der Welt.

Auf ihrer ersten CD-Aufnahme für die Deutsche Grammophon widmete sich Camille neben Konzertmusik von Saint-Saëns auch Jacques Offenbach, dem Deutschen in Paris, der als Opern- und Operettenkomponist unsterblich wurde, aber auch ein exzellenter Cellist war und viele diffizile Werke hinterließ, von denen Thomas einige hier erstmals einspielte. Nebenbei bemerkt, hat die Cellistin ein Faible für die menschliche Stimme und Gesang. Wenn sie Cello spielt, ist es ihr größtes Anliegen, zu singen, Geschichten zu erzählen und die Gefühle anzusprechen. Das tut sie auch auf ihrer neuen CD unter dem Titel „Voice of Hope“ mit Bearbeitungen von Opernarien. Ihre musikalischen Geschichten wird die leidenschaftliche Kammermusikerin auch in ihrem Innsbrucker Kammerkonzert gemeinsam mit der französischen Pianistin Shani Diluka erzählen.

CAMILLE THOMAS
VIOLONCELLO

SHANI DILUKA
KLAVIER

MAURICE RAVEL
„Kaddish“
(Bearbeitung für
Violoncello und Klavier)

NADIA BOULANGER
Drei Stücke für
Violoncello und Klavier

ROBERT SCHUMANN
Fantasiestücke op. 73

ERNEST BLOCH
Drei Stücke aus der Suite
„From Jewish Life“
für Violoncello und Klavier

FAZIL SAY
„Four cities“
Sonate für Violoncello und Klavier



DMITRIS LEIBORCHESTER

Wenn die St. Petersburger Philharmoniker die Meisterkonzertsaison mit einer Schostakowitsch-Symphonie beschließen, erlebt das Innsbrucker Publikum damit auch ein bedeutendes Kapitel der (nicht nur) russischen Musikgeschichte.

Der junge Dmitri wuchs musikalisch mit den traditionsreichen Philharmonikern seiner Heimatstadt auf und schulte an ihnen auch sein Ohr für eigene Kompositionen, von denen dann viele von diesem Klangkörper uraufgeführt wurden und seither zu dessen Stammpertoire zählen. Bei jedem Werk, das Schostakowitsch für Orchester komponierte, dachte er an den Klang der St. Petersburger – in sowjetischen Zeiten Leningrader – Philharmoniker.

Der Ursprung dieses unvergleichlichen russischen Orchesters liegt in einem Chor! 1882 wurde für den St. Petersburger Hof von Zar Alexander III. eine Gesangskapelle gegründet. Als die Ansprüche an die Musikpflege in der Zarenstadt St. Petersburg immer größer wurden, wurde der Chor durch ein „Symphonisches Hoforchester“ ersetzt. Nach der Oktoberrevolution erfolgte die organisatorische Umwandlung des Hoforchesters zunächst in die Staatliche Petrograder Philharmonie und

KONZERT 1 12. Mai, 18.30 Uhr

KONZERT 2 12. Mai, 21.00 Uhr

schließlich in das Staatliche Symphonieorchester der Leningrader Philharmonie. Die Leningrader Philharmoniker, wie sie kurz genannt wurden, widmeten sich dem gesamten klassisch-romantischen Orchesterrepertoire, entwickelten aber naturgemäß für die russische Musik mit Tschairowski an der Spitze eine ganz besondere, originäre Spielkultur. Bald setzten sie sich auch vehement für die moderne sowjetische Musik ein.

Sie wurden zu Schostakowitschs Leiborchester. Eine so intensive und auch in Zahlen umfassende Zusammenarbeit zwischen einem Orchester und einem Komponisten sucht bis heute weltweit einen Vergleich. Allein acht von Schostakowitschs 15 Symphonien hat dieses Orchester aus der Taufe gehoben, fünf davon

unter der Leitung des legendären Chefdirigenten Jewgenij Mravinski, der die Philharmoniker exakt ein halbes Jahrhundert lang leitete (auch das ein unvergleichlicher Rekord). Von der triumphalen Uraufführung der fünften Symphonie im Jahr 1937 an entwickelte sich eine intensive Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen Schostakowitsch und Mravinski.

Mravinski dirigierte in den folgenden Jahren am Pult der Leningrader Philharmoniker auch die Uraufführungen der 6., 9., 10. und 12. Symphonie und prägte mit seinem Orchester einen unverwechselbaren Schostakowitsch-Klang aus äußerster Präzision und schillernden dynamischen Abstufungen von gewaltigen Eruptionen bis zu leisester Kantabilität. Mravinski nahm aber über die uraufgeführten Symphonien hinaus auch immer sofort jene anderen Symphonien, die in Moskau ihre Uraufführung erlebt hatten, in das Repertoire der Leningrader Philharmoniker auf. Ebenso die weiteren Orchesterwerke

Schostakowitschs – die Solokonzerte für Violine, Violoncello und Klavier sowie Einzelstücke, wie etwa „die Festliche Ouvertüre“ – wurden und werden von diesem Orchester nachhaltig gepflegt. Bis heute dokumentieren die St. Petersburger Philharmoniker gewissermaßen den Schostakowitsch-Originalklang, den der Nachfolger von Mravinski als Chefdirigent, Juri Temirkanow, in den bisher mehr als 30 Jahren seines Wirkens an der Spitze dieses Orchesters bewahrt und geschliffen hat.

„Das hat klangmagische Dimension.“

– „Online Merker“ über Schostakowitsch mit den St. Petersburger Philharmonikern –

Für Innsbruck haben Temirkanow und die St. Petersburger Philharmoniker die 9. Symphonie ausgesucht, die kürzeste und heiterste Symphonie Schostakowitschs, mit der er die sowjetische Musiköffentlichkeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs überraschte. Alle hatten angesichts des sowjetischen Sieges im „Großen Vaterländischen Krieg“ über

Nazi-Deutschland mit einer glorreichen Symphonie im grandiosen Stil bisheriger Schostakowitsch-Symphonien gerechnet, – eine neue „Neunte“ womöglich – auch mit Chor, die es mit Beethovens „Ode an die Freude“ aufnehmen könnte. Dann erklang in der Leningrader Philharmonie am 3. November 1945 ein geradezu leichtgewichtiges, für Schostakowitsch-Verhältnisse klein besetztes Werk mit einer über weite Strecken pfiffigen, klassizistisch angehauchten Musik, aus der man mitunter aber auch tragische und dramatische Untertöne heraushören kann. Bei der Uraufführung freilich blieben sie ungehört. So war in einer Kritik nach der Uraufführung zu lesen, dass sich die Symphonie weit von den „Emotionen, die gegenwärtig von allen geteilt werden, entfernt habe“. Das kam dem Vorwurf gleich, Schostakowitsch habe sich nicht der heroischen Siegesstimmung in der Sowjetunion angeschlossen. Doch schon bald trat die Symphonie von Leningrad aus ihren Siegeszug durch die musikalische Welt an und zählt nach wie vor zu den meistaufgeführten Werken Schostakowitschs.

Eines der meistaufgeführten klassischen Musikwerke überhaupt stellen die St. Petersburger Philharmoniker der Schostakowitsch-Symphonie voran: Mendelssohns e-Moll-Violinkonzert. Damit wird das russische Orchester den Beweis an-

treten, dass man sich auch in Petersburg auf die klassisch-romantische Musik Mitteleuropas bestens versteht. Als Solisten haben die Philharmoniker Emmanuel Tjeknavorian ausgewählt, dessen Stern im internationalen Musikleben nach seinem Sieg beim Sibelius-Wettbewerb 2015 hell leuchtend aufgegangen ist. „Er bringt die Geige zum Glühen“, hieß es in einem Bericht des Hessischen Rundfunks über den in Wien geborenen Geiger mit armenischen Wurzeln. Die Süddeutsche Zeitung schrieb über ihn: „Einer der interessantesten aus der Phalanx junger Geigenhelden ... Das aber, was Tjeknavorian jenseits aller tollen geigerischen Mittel heraushebt, ist die Hingabe an die sanfte Macht der Musik.“



TIPP



Hören und sehen kann man die St. Petersburger Philharmoniker unter der Leitung ihres Chefdirigenten Yuri Temirkanov mit Musik von Schostakowitsch auf jeden Fall in einem Video auf unserer Webseite www.meisterkammerkonzerte.at, wo auch ein Video mit Emmanuel Tjeknavorian bereitsteht.

NEUES PROGRAMM!

ST. PETERSBURGER
PHILHARMONIKER
EMMANUEL TJEKNAVORIAN
VIOLINE
YURI TEMIRKANOV
DIRIGENT

FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY
Konzert für Violine und Orchester
e-Moll op. 64 MWV O 14

DMITRI SCHOSTAKOWITSCH
Symphonie Nr. 9 Es-Dur op. 70



EMMANUEL TJEKNAVORIAN

Impressum

Meister&Kammerkonzerte, Innsbrucker Festwochen der Alten Musik GmbH, Universitätsstraße 1, 6020 Innsbruck; E-Mail: meisterkammer@altemusik.at; Tel.: +43 512 571032; Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Markus Lutz, Mag. Eva-Maria Sens; Redaktion, Texte: Rainer Lepuschitz; der Text von Magdalena Schmutzhard über Katia und Marielle Labèque entstand im Rahmen eines Projektes der Meisterkammerkonzerte mit Studierenden des Musiklehrgangs Musikvermittlung an der Anton Bruckner Privatuniversität Linz; © Fotos: Dan Carabas/Deutsche Grammophon (S. 1, 2, 6), Marco Borggreve (S. 2, 4, 11), Umberto Nicoletti (S. 2, 5), Uwe Arens (S. 2, 8), Jürgen Frank (S. 2, 10), Eric Dahan (S. 7), Stas Levshin (S. 9), Boosey & Hawkes (S. 12), Breitkopf & Härtel (S. 12); trotz Recherche konnten nicht alle Rechteinhaber ermittelt werden, wir gelten aber gerne etwaige Ansprüche marktüblich ab; Konzeption & Design: Citygrafic Designoffice, citygrafic.at, Innsbruck; Druck: Alpina Druck GmbH, Innsbruck; Diese Ausgabe wurde klimaneutral gedruckt. Näheres zum unterstützten Klimaschutzprojekt finden Sie unter climatepartner.com/13973-2008-1010; Druck- und Satzfehler sowie Besetzungs- und Programmänderungen vorbehalten. Offenlegung gemäß §25, Mediengesetz: Die Broschüre gibt Auskunft über die Veranstaltungen der Meister&Kammerkonzerte, Innsbrucker Festwochen der Alten Musik GmbH.





MARK STEINBERG, SERENA CANIN, NINA MARIA LEE, MISHA AMORY (V. L.)



LUDWIG & FELIX IN F-MOLL

Das Brentano String Quartet präsentiert in seinem Kammerkonzert zwei der expressivsten Streichquartette, die zudem beide die düstere Grundtonart f-Moll tragen: Beethovens Opus 95 und Mendelssohns Opus 80.

KONZERT 1 28. Mai, 18.30 Uhr

KONZERT 2 28. Mai, 21.00 Uhr

Ludwig van Beethovens Quartett f-Moll op. 95 stellt zweifellos eine persönliche Bekenntnismusik dar. Darauf weist nicht nur der ausdrückliche Beinamen hin, den Beethoven dem Werk gab: Quartetto serio, ernstes Quartett. Auch Beethovens brieflich überlieferte Bemerkung, das Werk sollte „niemals öffentlich aufgeführt“ werden, deutet auf eine ganz private Komposition hin. Schon allein die Grundtonart f-Moll spiegelt die Lebenssituation wider, in der sich Beethoven in der Entstehungszeit des Werkes befunden haben muss. Laut Johann Mattheson treffsicherer Tonartencharakteristik stellt f-Moll eine „tiefe und schwere / ... tödliche Herzensangst“ dar und „drückt eine schwarze hilflose Melancholie“ aus. Ein Blick in Beethovens Biographie zeigt, dass der Komponist um 1810 schwere Rückschläge in seinem Begehren erhielt, eine Frau fürs Leben zu finden. Verzweiflung, Trauer und Resignation kommen in dem f-Moll-Quartett gleichermaßen zum Ausdruck. Schärfer, fatalistischer, aber auch lakonischer hat Beethoven nie komponiert.

Felix Mendelssohns f-Moll-Quartett entstand unter dem Eindruck des Ablebens seiner Schwester, der Komponistin Fanny Hensel. Sie erlitt im Mai 1847 im Alter von 42 Jahren einen Schlaganfall. Mendelssohn verband mit ihr eine innige geschwisterliche und künstlerische Beziehung. Von ihrem Tod erfahrend, brach Mendelssohn ohnmächtig zusammen. Bei einem Sommeraufenthalt in der Schweiz hoffte er auf eine Besserung seines seelischen Zustands. Dass ihm dies nicht gelang, hört man seinem dort komponierten, letzten Streichquartett f-Moll op. 80 an, das in der bitter klagenden und von Aufschreien durchzogenen Tonsprache ein Requiem auf Fanny wurde. Es wurde auch zu Felix' Schwanengesang, der ein halbes Jahr nach seiner Schwester im Alter von 38 Jahren nach mehreren Schlaganfällen starb.

Das Brentano String Quartet, eines der führenden Quartette der USA, gab sich seinen Namen in Anlehnung an Antonie Brentano, der Beethoven – glaubt man Teilen der Beethoven-Forschung – seinen berühmten „Brief an die unsterbliche Geliebte“ widmete. In der Entstehungszeit des f-Moll-Quartetts lebte die in Frankfurt verheiratete Dichtergattin in Wien ...

BRENTANO STRING QUARTET

JOHANN SEBASTIAN BACH
Präludium f-Moll
BWV 881 aus dem
„Wohltemperierten Klavier“, Band II.
Fassung für Streichquartett

LUDWIG VAN BEETHOVEN
Streichquartett f-Moll op. 95
„Quartetto serio“

BRUCE ADOLPHE (*1955)
„Coiled“

FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY
Streichquartett f-Moll op. 80



TIPP



Hören und sehen kann man das Brentano String Quartet mit Musik von Beethoven auch online unter www.meisterkammerkonzerte.at.



MARK AUF WANDERSCHAFT

Mark Padmore und Till Fellner flüchten sich im Kammerkonzert in Innsbruck mit Liedern Schuberts und Schumanns aus einer traurigen Wirklichkeit in die Sehnsucht nach der Ferne.

KONZERT 1 28. Juni, 18.30 Uhr

KONZERT 2 28. Juni, 21.00 Uhr

Dichterworte der Romantik werden in diesem Liederabend zu hören sein: in den Zwölf Gedichten des Dichters und Arztes Justinus Kerner, die Schumann als Liederreihe op. 35 vertonte, ebenso wie in den von Padmore zu einem Zyklus zusammengestellten Schubert-Liedern.

Stets geht es um die Flucht aus einer beklagenswerten Lebenssituation und einer verzweifeltten Stimmung, um die Sehnsucht nach der Natur und einer Ferne, wo man dem Leid zu entkommen hofft. Das romantische Bild von der Wanderschaft nicht nur durch die äußere Welt, sondern auch die innere Gefühlswelt bekommt nun eine neue Bedeutung.

„Ew'ge Plage bringen ... die schweren Tage“, heißt es in einem Gedicht Friedrich von Schlegels, das Schubert für eines seiner „Wanderer“-Lieder vertonte: „Fort zu andern sollst du wechseln, sollst du wandern, leicht entfliehend jeder Klage.“ Immer wieder verdoppelt Schubert die Melodie der Singstimme im Klavier wie eine Spiegelung des auf sich allein geworfenen Ichs.

„Ich säe, schaue keinen Keim, und bleibe trauernd still daheim“, heißt es am Schluss von Schuberts Vertonung des Gedichtes „Abendstern“ von Johann Mayrhofer. Leere, fahle Intervalle und starr absteigende Tonskalen erklingen zu den Worten.

Zum höchsten Ton von Kerners/Schumanns „Wanderlied“ führt die Gesangslinie bei den Worten „Es treibt in die Ferne mich mächtig hinaus“. Im dunklen Moll-Lied „Erstes Grün“ verdeutlicht der

Dichter noch die Situation des einsam Leidenden: „Wie treibt's mich von den Menschen fort.“ Geradezu prophetisch scheint hingegen die Bedrohung in Kerners Gedicht „Wer machte mich so krank“ erfasst zu sein: „Dass ich trag Todeswunden, / das ist des Menschen Tun.“ Im folgenden Schlusslied „Alte Laute“ kommt gar ein Moment von Resignation auf: „Die Tage sind vergangen, / mich heilt kein

Kraut der Flur.“ Schumann vertonte dies als Trauerhymnus.

Man könnte sich für diese zeitlosen, über die Romantik weit hinausweisenden Botschaften keinen besseren Sänger vorstellen als Mark Padmore, in dessen klarem lyrischem Gesang jedes Wort und jede Melodie zu einer Poesie zu werden verspricht, die das Leben spiegelt.



MARK PADMORE
TENOR

TILL FELLNER
KLAVIER

FRANZ SCHUBERT
Der Schiffer D. 536,
Der Pilgrim D. 794,
Der Musensohn D. 764,
Im Frühling D. 882,
Im Abendrot D. 799,
Der Wanderer D. 649,
Dass sie hier gewesen D. 775,
Abendstern D. 806,
Lachen und Weinen D. 777,
Frühlingsglaube D. 686

ROBERT SCHUMANN
Zwölf Gedichte von Justinus Kerner.
Eine Liederreihe op. 35



TIPP



Hören und sehen kann man Mark Padmore und Till Fellner mit Liedern von Schubert und Schumann auf jeden Fall in Videos, die Sie auf unserer Webseite www.meisterkammerkonzerte.at finden.

SCHLUSSAKKORD



„Wir stehen selbst enttäuscht und sehn betroffen / den Vorhang zu und alle Fragen offen“ heißt es in Bert Brechts „Der gute Mensch von Sezuan“. Heute stehen wir selbst betroffen vor dem geschlossenen Vorhang – und viele Fragen offen.

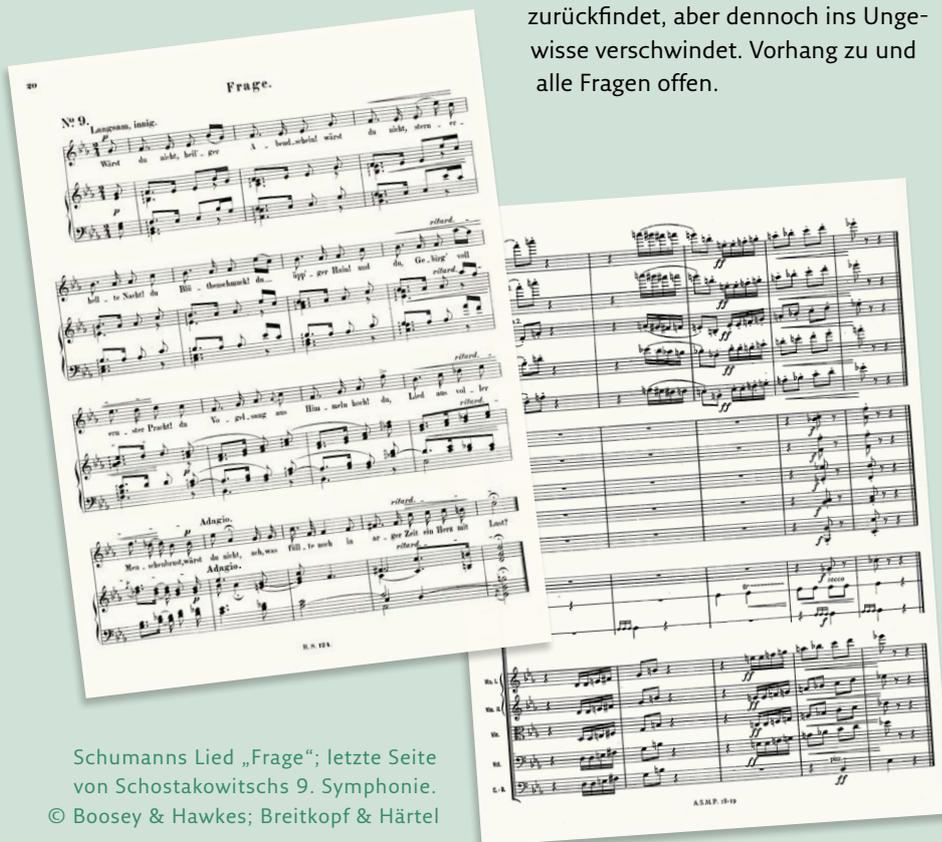
MUSIK FÜR DIE UNGEWISSEIT
Schumanns Lied „Frage“
Schostakowitschs 9. Symphonie

„Frage“ heißt passenderweise das neunte Lied in Robert Schumanns Liederzyklus op. 35, mit dem Mark Padmore (hoffentlich) das letzte Kammerkonzert der Saison 20/21 beschließen wird. In Justinus Kerners Gedicht „Frage“ holt sich das poetische Ich, ein unglücklich Liebender, die immer existierende Natur – Gebirge, Hain, Blütenschmuck, Vogelgesang, den Kosmos, Abendschein und Sternenhimmel – ins Bewusstsein, um damit das leidende Herz mit Lust zu erfüllen. Denn was sollte das Herz sonst erfüllen, fragt das poetische Ich zu Recht.

Schumann vertonte das Gedicht in der Tonart Es-Dur, die aber in ihrer Grundgestalt kaum vorkommt. Am Ende moduliert das Lied überhaupt nach G-Dur und führt entgegen aller damaligen Kompositionsregeln nicht zu jener Tonart zurück, in dem es begonnen hat. Das Fragezeichen hinter dem letzten Wort „Lust?“ ist in Musik gesetzt. Der Sänger singt den Ton „d“, das Klavier spielt einen weiträumigen G-Dur-Akkord der ins Offene weist. Das Lied verklingt unfertig.

Fast scheint es, als wäre auch aktuell keine gute Zeit für fertige Schlussakkorde. Vieles muss in diesen Tagen unfertig bleiben. Künstler kreieren ins Unge- wisse und Schw- ebende, mit offe- nem Ende. Und so verläuft auch die Meisterkam- merkonzertsaison 20/21 unfertig, ins Offene verweisend: Verschiebungen, Programmänderungen und Ersatztermine bestimmen unse- ren Kalender und Vieles kommt meist anders, als man denkt.

So wie in Dmitri Schostakowitschs Neun- ter Symphonie, die den Abschluss der Meisterkonzerte 20/21 bilden soll. Ein Werk voller Überraschungen, unerwar- teter Wendungen, Trugschlüssen und Verrenkungen. Ein ironisches Meis- terstück, das aber dann letztlich doch zu dem einer „Neunten Symphonie“ (Beethoven!) angemessenen, pompösen Finale zu finden scheint. Aber statt des triumphalen Schlussakkords nach der vermeintlich letzten Steigerung hängt Schostakowitsch noch ein flüchtiges Allegro dran. Ich bin dann mal weg, sagt die Symphonie, die zwar wenigstens im letzten Takt zur Grundtonart Es-Dur zurückfindet, aber dennoch ins Unge- wisse verschwindet. Vorhang zu und alle Fragen offen.



Schumanns Lied „Frage“; letzte Seite von Schostakowitschs 9. Symphonie.
© Boosey & Hawkes; Breitkopf & Härtel